

Lutz Klinkhammer

Zeitgeschichtliche Exzellenzforschung und zeitgenössische Wahrnehmungs- störungen

1. Exzellenz in den deutsch-italienischen Wissenschaftsbeziehungen

Die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien sind in allen Bereichen exzellent. Ein Beleg für die intensive Vernetzung der beiden Länder ist allein schon das Verzeichnis der etwa 500 italienischen „Humboldtianer“¹. Auch wenn man auf die Präsenz Italiens in der historischen Forschung der Bundesrepublik schaut, ist festzustellen, dass diese nicht nur außerordentlich hoch ist, sondern in den letzten Jahren sogar enorm zugenommen hat. Diese Entwicklung hängt zweifellos mit der Aktivität einzelner Institutionen zusammen, die als Motoren und Promotoren der Italienforschung gewirkt haben. In der frühen Nachkriegszeit hatten gerade die deutsch-italienischen Historikerkzusammenkünfte, die vom Internationalen Schulbuchinstitut Braunschweig (dem heutigen Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung) organisiert wurden, erhebliche Bedeutung. Renommiertere Fachkollegen beider Länder kamen hier seit 1953 miteinander in Kontakt². An der Tagung im Jahr 1968 zum *Risorgimento* nahmen Franco Valsecchi, Rosario Romeo, Giuseppe Galasso und Renato Mori teil, während auf deutscher Seite auch Vertreter der jüngeren Generation auffielen: Rudolf Lill, Wolfgang Schieder, Volker Sellin. Bis 1968 gab es acht solche Treffen; bereits 1960 wurden Thesen über „1000 Jahre deutsch-italienische Beziehungen“ veröffentlicht, die man auf den ersten fünf Tagungen erarbeitet hatte. 1963 kam das Thema „Faschismus und Nationalsozialismus“ in den Blick, das damals als das „heikelste“ in der Geschichte der beiden Länder und ihrer gegenseitigen Beziehungen galt.

¹ Dass darin die Geschichtswissenschaft trotz ausgezeichneter Vertreter zahlenmäßig nur wenig vertreten ist, hat mit der Dominanz der Naturwissenschaften in der Alexander von Humboldt-Stiftung zu tun.

² Später übten auch das Institut für Europäische Geschichte in Mainz und das Institut für Zeitgeschichte in München eine solche Brückenfunktion aus.

Seitdem es am Deutschen Historischen Institut (DHI) Rom einen Referenten für die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts gibt, spielt dieses Institut eine zentrale Rolle bei der Förderung der deutschsprachigen Italienforschung. Insbesondere die jahrzehntelange Arbeit von Jens Petersen hat reiche Früchte getragen³. Es ist hier schon aus Platzgründen nicht möglich, eine Bilanz zu ziehen und alle wichtigen Studien aufzulisten, die ehemalige Stipendiaten oder Mitarbeiter des DHI Rom verfasst haben. Allein in der „Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom“⁴ sind seit 1967 24 Bände zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts erschienen. Auch in den „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken“ wurden zahlreiche einschlägige Aufsätze publiziert, wobei in den sechziger Jahren zunächst das 19. Jahrhundert als Forschungsfeld erschlossen wurde, bevor man eine Dekade später auch die Zeitgeschichte im engeren Sinne entdeckte⁵. Das DHI ist eng mit der „Arbeitsgemeinschaft für die Neueste Geschichte Italiens“ verbunden, die ein Vierteljahrhundert lang maßgeblich von Wolfgang Schieder und Jens Petersen getragen wurde und nicht nur die Vernetzung des DHI Rom mit der deutschen Universitätslandschaft sicherstellte, sondern auch eine nachhaltige Wirkung auf diese selbst ausübte⁶.

Der Kreis der deutschen Italienexperten hat sich insbesondere in den letzten 15 Jahren erstaunlich erweitert, wie die Zahl der Dissertationen mit Italienbezug eindrucksvoll belegt. Fortgeschrittene Studierende und Magisterkandidaten konnten das Erasmus-Programm nutzen, durch das der Austausch intensiviert und die Sprachkompetenz deutlich gestärkt worden ist. Dennoch bleibt für die meisten deutschen Akademiker die Sprachbarriere bestehen. Wahrnehmungsprobleme sind die Folge, da die Ergebnisse der italienischen Forschung nur selten in andere Sprachen – zumal ins Deutsche – übersetzt werden.

³ Vgl. Jens Petersen, *La ricerca contemporaneistica al Deutsches Historisches Institut – DHI*, in: Istituto Nazionale per la storia del movimento di liberazione in Italia. *Storia d'Italia nel secolo ventesimo. Strumenti e fonti*, hrsg. von Claudio Pavone, Bd. 2, Rom 2006, S. 189–208.

⁴ Ein Meilenstein war die Dissertation von Jens Petersen, *Hitler – Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1933–1936*, Tübingen 1973 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 43), die rasch eine bis heute vielbeachtete italienische Übersetzung erfuhr.

⁵ Vgl. *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken. Register zu den Bänden 1-75 (1898–1995)*, bearb. von Helen Meyer-Zimmermann, Tübingen 1997, sowie www.dhi-roma.it/publneu.htm.

⁶ Vgl. hierzu den Beitrag von Christof Dipper in diesem Band.

2. Politisierte Vergangenheit

Aber führt exzellente Forschung auch zu exzellenten Beziehungen? Hier ist eine gesunde Portion Skepsis angebracht, die vor allem auf die jüngste Vergangenheit zurückzuführen ist. Schließlich stand die deutsche Wissenschaft im Dienste des NS-Regimes – das gilt für die Kaiser-Wilhelm-Institute ebenso wie für die Universitäten. Nach dem Ende des Dritten Reichs kam es nicht zuletzt bei den Historikern als Reaktion auf die Politisierung und Instrumentalisierung der Wissenschaft zwischen 1933 und 1945 zu einem Rückbezug auf ältere, zumindest auf den ersten Blick weniger brisante oder sogar positiv bewertete Perioden der Geschichte. Allerdings trog der schöne Schein, denn es konnte auch in früherer Zeit keine Rede davon sein, dass Politik und Historie getrennte Sphären gewesen wären. Aktuelle Gegenwartsfragen haben das Forschungsprogramm des Preußischen Historischen Instituts in Rom schon vor 1914 beeinflusst, wobei sich hier das Erbe des Kulturkampfes ebenso widerspiegelte wie das kulturimperialistische Tauziehen um die schönsten Editionsprojekte, die in dieser Zeit archivalischen Goldrausches abgesteckt wurden wie wenige Jahrzehnte vorher die Claims auf den Goldfeldern Kaliforniens⁷.

Während sich die Historiker mit weit zurückliegenden Epochen beschäftigten – vom Repertorium Germanicum über die Nuntiaturreporte hin zu den Stauferforschungen –, fand gleichzeitig das aktuelle Tagesgeschehen jenseits der Alpen große Aufmerksamkeit: Dies galt für das *Risorgimento* und den vermeintlich für Deutschland beispielhaften Prozess der staatlichen Einigung Italiens ebenso wie für die Geschehnisse des Dreibunds, das Drama der deutsch-österreichischen und italienischen Entzweiung vor 1915 und in noch stärkerem Maße für Mussolinis Faschismus. Dieses zeitgenössische Interesse brach nach 1945 weitgehend ab, wie Jens Petersen, der große Italienkenner, festgestellt hat. Darunter litt (und leidet) auch die italienische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, die die deutsche Öffentlichkeit nur in homöopathischer Verdünnung erreichte. Die Zahl der Übersetzungen einschlägiger Studien ist bis heute marginal. Dies lässt sich beispielsweise anhand der italienischen Geschichtsschreibung über Preußen zeigen, deren „wichtiges, wenngleich negatives Charakteristikum“ nach einem

⁷ Eine ähnliche Entwicklung lässt sich übrigens bei den Forschungsinstituten für klassische Archäologie ausmachen: vgl. Lutz Klinkhammer, Großgrabung und große Politik. Der Olympia-Vertrag als Epochenwende, in: Helmut Kyrieleis (Hrsg.), *Olympia 1875–2000. 125 Jahre Deutsche Ausgrabungen*, Mainz 2002, S. 31–47.

galligen Diktum von Gustavo Corni darin besteht, „dass sie in Deutschland wenig bekannt ist“⁸. Dieser Befund lässt sich getrost auf andere Themenfelder übertragen, wobei die schließlich übersetzten Werke nicht selten eine eigene Geschichte haben und viel dem Engagement einzelner Verleger zu danken ist⁹.

Bücher über Grappa, Olivenöl und die italienische Renaissance finden immer Abnehmer in Deutschland. Italienische Zeitgeschichte hingegen wird gescheut, als ob sie eine ansteckende Krankheit mit sich brächte. Diese Abwehrreaktion zeigte sich in besonders eklatanter Weise im Umgang mit dem Buch Luciano Canforas über die Demokratie¹⁰, das von deutschen Historikern als nicht publikationswürdig eingestuft wurde. Nach Pressemeldungen hat Hans-Ulrich Wehler von einer „nicht nur extrem dogmatischen“, sondern auch „dummen“ Darstellung gesprochen¹¹. Der Beck-Verlag löste daraufhin den Vertrag mit einem Autor, dessen Arbeiten er in den vergangenen Jahren bereits erfolgreich verlegt hatte. Ob Canforas essayistischer Überblick (der für die von Jacques Le Goff herausgegebene Reihe „Europa bauen“ – einem Gemeinschaftsprojekt von fünf europäischen Verlagen – konzipiert wurde) gelungen ist oder nicht, sei dahingestellt. Die damit verbundene Auseinandersetzung legte jedoch wunde Punkte im deutsch-italienischen Verhältnis offen, die auch ein Schlaglicht auf den Stand der Beziehungen zwischen beiden Ländern insgesamt warfen.

Besonders bezeichnend war das Faktum, dass die deutsche Presse – die sich dabei nur auf Historiker berief – Canfora die Verharmlosung Stalins vorwarf, während italienische Printmedien betonten, der Grund für die ablehnende Haltung des Beck-Verlags seien die giftigen Passagen Canforas über die Rolle ehemaliger Nazis in der Bundesrepublik der Ära Adenauer gewesen. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass die deutschen Experten ihr Urteil auf der Basis einer fehlerbehafteten Rohübersetzung fällten, ohne sich die Mühe gemacht zu haben, die schon veröffentlichte

⁸ Gustavo Corni, Preußen in der italienischen Historiographie nach 1950. Einführende Bemerkungen, in: ders./Frank-Lothar Kroll/Christiane Liermann (Hrsg.), Italien und Preußen. Dialog der Historiographien, Tübingen 2005, S. 9–15, hier S. 13.

⁹ Vgl. etwa Fiammetta Balestracci, Klaus Wagenbach und die italienische Literatur in der Bundesrepublik Deutschland 1964–1989, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 38 (2006), S. 59–80.

¹⁰ Vgl. Luciano Canfora, *La democrazia. Storia di un'ideologia*, Rom/Bari 2006.

¹¹ Peter von Becker, Der gute Stalin. Ein italienisch-deutscher Historikerstreit, in: Tagesspiegel vom 18. 11. 2005.

französische oder spanische Ausgabe zu Rate zu ziehen – von einer Lektüre des italienischen Originals ganz zu schweigen. So wurde die (ziemlich überzogene) Antwort des scharfsinnigen und scharfzüngigen Altphilologen Canfora zu einem Lehrstück in Quellenkritik¹².

3. Historische Belastungen

Hinter den Fehlperzeptionen, die im Fall Canfora besonders grell aufschienen, stehen divergierende Deutungen der Geschichte, die nicht zuletzt von den traumatischen Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts geprägt sind. Vor allem der Partisanenkrieg in Italien zwischen 1943 und 1945 und der Vorwurf vom doppelten „Verrat“ 1915 und 1943 erwiesen sich als nachhaltige kulturelle Belastungen¹³, die auch dazu führten, dass große Teile der italienischen Zeitgeschichte, vor allem aber die Werke der politisch linksstehenden Historiker, in der Bundesrepublik nicht wahrgenommen wurden. Der Partisanenkrieg und die *Resistenza* spielten weder in der westdeutschen Geschichtswissenschaft¹⁴ noch in der öffentlichen Debatte eine nennenswerte Rolle. Spiegelbildlich-konträr zur kollektiven Erinnerung der italienischen Gesellschaft, wo man den Widerstand glorifizierte, wurde in der Bundesrepublik jahrzehntelang der ehrenhafte Kampf der deutschen Truppen herausgestellt. Die Leserbriefspalten in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ liefern hierfür genügend Anschauungsmaterial: Noch Anfang der neunziger Jahre konnte das zahlenmäßig größte Massaker an der Zivilbevölkerung im nationalsozialistisch besetzten Westen Europas abgestritten und als „Marzabotto-Lüge“ bezeichnet werden. Die beiden in Italien verurteilten Kriegsverbrecher Walter Reder und Herbert Kappler wurden nicht selten als Opfer einer rachsüchtigen Siegerjustiz angesehen¹⁵. Die von der italienischen Wider-

¹² Vgl. Luciano Canfora, *L'occhio di Zeus. Disavventure della „Democrazia“*, Rom/Bari 2006.

¹³ Vgl. Gian Enrico Rusconi, *Deutschland – Italien, Italien – Deutschland. Geschichte einer schwierigen Beziehung von Bismarck bis zu Berlusconi*, Paderborn u.a. 2006.

¹⁴ Eine bei Edgar R. Rosen entstandene Dissertation stellt eine absolute Ausnahme dar: Hubertus Bergwitz, *Die Partisanenrepublik Ossola. Vom 10. September bis zum 23. Oktober 1944*, Hannover 1972; das Buch erschien 1979 beim Verlag Feltrinelli auch in italienischer Sprache.

¹⁵ Zur Haltung der bundesdeutschen Presse unter besonderer Berücksichtigung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vgl. Joachim Staron, *Fosse Ardeatine und Marzabotto: Deutsche Kriegsverbrechen und Resistenza. Geschichte und nationale Mythenbildung in Deutschland und Italien*

standsbewegung selbst geschaffenen Legenden haben diese Reaktion auf deutscher Seite sicherlich erleichtert. Die eigentliche Verweigerung bestand jedoch auf der Ebene des kollektiven Bewusstseins, wo die zeitgenössische Missachtung des Feindes in den öffentlichen – und in transformierter Form auch in den historiographischen – Diskurs überführt worden ist.

Hängt diese Missachtung der *Resistenza* aber nicht auch mit einer spezifisch deutsch-deutschen Variante des Konflikts um politische Legitimation zusammen? Denn die DDR hatte den italienischen Widerstand gegen die „nazifaschistischen deutschen Truppen“ sehr wohl gewürdigt. Schon 1959 erschien in Ost-Berlin eine wichtige Auswahl von Berichten und Artikeln, die Luigi Longo und Pietro Secchia, beides führende Kommunisten, 1944 im Untergrund publiziert hatten, und 1970 brachte der Militärverlag in Ost-Berlin die längst zum Klassiker gewordene Geschichte der *Resistenza* des Kunsthistorikers Roberto Battaglia in deutscher Sprache heraus. Während Battaglias *Storia della Resistenza italiana* bereits eine Reihe von Augenzeugenberichten über das Massaker von Sant’Anna di Stazzema enthielt, geriet dieses Thema in der Bundesrepublik erst 1999 in die Schlagzeilen, als es Christiane Kohl von der „Süddeutschen Zeitung“ gelang, ein spektakuläres Interview mit einem ehemaligen Soldaten der Waffen-SS zu führen, dessen Einheit im August 1944 für dieses grauenhafte Gemetzel verantwortlich war¹⁶. Glauben finden Schilderungen aus dem italienischen Widerstandskampf in Deutschland offenbar erst dann, wenn die Täter ihre eigenen Gräueltaten eingestehen. Lange Zeit wurden dagegen deutsche Rechtfertigungslegenden verbreitet, die oft genug mit abschätzigen Kommentaren oder gar der offenen Kriminalisierung der italienischen Widerstandsbewegung einhergingen. Anfang der sechziger Jahre wurde dies im Zusammenhang mit dem deutsch-italienischen Wiedergutmachungsabkommen besonders deutlich. Ein Beamter des Bundesministeriums für Finanzen lehnte etwa 1963 die Bitte des *Comitato Vittime Civili di Guerra* von Sant’Anna di Stazzema um Entschädigung mit der Begründung ab, der Eingabe könne man nicht entnehmen,

(1944–1999), Paderborn u.a 2002; eine italienische Übersetzung erschien im Jahr 2007 beim Verlag Il Mulino.

¹⁶ Vgl. Christiane Kohl, *Der Himmel war strahlend blau. Vom Wüten der Wehrmacht in Italien*, Wien 2004. Eine ähnliche Wirkung hatte das Fernsehinterview der Journalisten René Althammer und Udo Gümpel mit dem früheren SPD-Abgeordneten Klaus Konrad, der in langen Einlassungen seine Mitwirkung am Massaker von San Polo rechtfertigte.

„wer für die Tötung der 560 italienischen Zivilisten verantwortlich ist. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um allgemeine Kriegsmaßnahmen und keine Verfolgungstatbestände [...], so daß schon aus diesem Grunde keine Möglichkeit für eine Hilfe im Wege der Wiedergutmachung bestehen dürfte. Außerdem wären die Wohnsitz- und Stichtagsvoraussetzungen nach BEG [Bundesentschädigungsgesetz] nicht gegeben. Im übrigen weise ich auf das globale Wiedergutmachungsabkommen mit Italien hin.“¹⁷

Das – neben Marzabotto – schlimmste Beispiel des nationalsozialistischen Kriegs gegen die Zivilbevölkerung in Italien, verübt von Angehörigen der 16. Panzergrenadierdivision der Waffen-SS, wird hier entweder als möglicherweise gar nicht von deutschen Soldaten begangen in Frage gestellt oder als Kriegshandlung gewertet. Der Fall wurde als italienische Angelegenheit dargestellt, die mit den Wiedergutmachungszahlungen abgegolten sei – obwohl der Referent im Bundesfinanzministerium sehr wohl wusste, dass die deutschen Anstrengungen zur Einschränkung des Kreises der Anspruchsberechtigten für die Wiedergutmachung eindeutig auf eine Ausgrenzung der Opfer von Sant'Anna hinausliefen.

Als das Wiedergutmachungsabkommen von 1961 die deutsche Öffentlichkeit erreichte, gab es Kommentare, die in ihrer dreisten Ignoranz fast sprachlos machen: Ob sich die deutschen Verantwortlichen denn nicht schämten, die

„hinterlistige Tätigkeit und hinterlistige Morderei [der Partisanen] heute noch zu prämiieren? Ich selber bin am 30. April 1945 in Italien von den Partisanen gefangen genommen worden. Mir wurden eigene Schuhe, Uhr, Ring etc. abgenommen und [ich] sollte erschossen werden. Ich verdanke es nur dem Umstand, daß ein Ami dazukam, daß ich heute noch lebe. Bitte melden Sie auch meine Wiedergutmachung bei der Bundesregierung an. Vielleicht sind in Deutschland noch mehrere, denen von den Partisanen Hab und Gut genommen wurde. Oder kann ich wirklich keine Wiedergutmachung bekommen, weil ich sechs Jahre ehrlicher Soldat war und kein Partisan, der aus dem Hinterhalt geschossen hat. [...] Wird ein Partisan höher bewertet als ein Soldat in Uniform?“

Ein anderer Zeitgenosse bemühte implizit den Vorwurf des italienischen „Verrats“: „Wenn wir Deutschen nun jetzt noch diese Leute, die uns durch ihre Waffenübergabe Schaden an Leib und Leben

¹⁷ Politisches Archiv des Auswärtigen Amts. B 81/355, Bundesfinanzministerium (gez. Zorn) an das Auswärtige Amt vom 19. 2. 1963.

zugefügt haben, honorieren, dann versteht man nichts mehr.“¹⁸ Angesichts dieser Stimmen überrascht es nur wenig, dass in der deutschen Fassung des berühmten Films „Paisà“ (Regie Roberto Rossellini) über den Krieg in Italien eine Szene herausgeschnitten wurde, in der deutsche Soldaten italienische Partisanen erschießen.

4. Ausblick

Dieses Erbe hat Folgen, die bis heute fortwirken: Das politische Italien wird allzu oft gar nicht oder nur verzerrt wahrgenommen, von oben herab behandelt oder belächelt. Auch die italienische Geschichtswissenschaft tut sich schwer damit, nördlich der Alpen Gehör zu finden. Während große italienische Verlage seit langem dafür sorgen, dass wichtige Werke der deutschen Historiographie übersetzt werden, sind es auf deutscher Seite nur wenige, die sich um die Verbreitung von Studien aus der Feder italienischer Historiker bemühen. Und wenn im Fall Canfora gegenüber dem italienischen Altkommunisten offenbar der Reflex eines vierzigjährigen innerdeutschen Systemkonflikts zu einer Abwehrhaltung führt, dann erfährt genau diese Chance zur Rezeption – die ja durchaus Kontroversen bewirken kann und nicht nur zu Elogen führen muss – einen Rückschlag. Erwähnen sollte man in diesem Zusammenhang freilich auch, dass viele Vermittlungsprozesse von Süd nach Nord – und das stimmt hoffnungsvoll – über die Lektüre italienischer Belletristik ablaufen: Darüber wurden und werden in einfühlsamer Weise für Italien zentrale zeithistorische Themen bekannt gemacht; das gilt für die Bücher von Primo Levi und Giorgio Bassani ebenso wie für die Romane von Elsa Morante und Natalia Ginzburg. Mit den Werken von Rosetta Loy¹⁹ und Aldo Zargani²⁰ hat auch die Verfolgung der italienischen Juden die nötige Aufmerksamkeit gefunden, lange bevor sich deutsche Historiker dieses Themas angenommen haben²¹.

¹⁸ Der Steuerzahler. Monatszeitschrift des Bundes der Steuerzahler 15 (1964) H. 9, S. 132f.

¹⁹ Vgl. Rosetta Loy, *Via Flaminia 21. Meine Kindheit im faschistischen Italien*, München 2001.

²⁰ Vgl. Aldo Zargani, *Für Violine solo. Jüdische Kindheit in Italien*, Frankfurt a.M. 1998.

²¹ Hier zeichnet sich in den letzten Jahren ein wichtiger Wandel ab. Neben den klassischen Studien von Klaus Voigt vgl. Thomas Schlemmer/Hans Woller, *Der italienische Faschismus und die Juden 1922 bis 1945*, in: *VfZ* 53 (2005), S. 165–201; Carlo Moos, *Ausgrenzung, Internierung, Deportation. Antisemitismus und Gewalt im späten italienischen Faschismus (1938–1945)*, Zürich 2005.

Besonders positiv stimmt in den letzten Jahren die spürbare Intensivierung der wissenschaftlichen Kontakte zwischen Deutschland und Italien, aller Sprachbarrieren zum Trotz: Erasmusaufenthalte, Doktorandenprogramme, Dozentenaustausch, bi- oder multilaterale Forschungsprojekte entfalten hier ihre Wirkung²². So entstehen die eigentlichen Konvergenzen, auch wenn die Unterschiede in der Ausrichtung der historischen Forschung bestehen bleiben. Die italienische Geschichtswissenschaft ist nach wie vor stark geistes- und ideengeschichtlich orientiert. Sozialgeschichte bedeutet hier die enggeführte Analyse von Instrumenten und Entwicklungen des Sozialstaats. Der vielfach zu beobachtende Trend zur Kulturgeschichte erwächst nicht nur direkt aus einer nachhaltigen ideengeschichtlichen Prägung – einem späten Erbe nicht nur Benedetto Croces und des Idealismus²³, sondern vielleicht mehr noch der Schulreform Giovanni Gentiles von 1923²⁴ mit ihrer obligatorischen Verbindung von Geschichte und Philosophie am humanistischen Gymnasium. Diese Konstruktion wird erst seit einigen Jahren von kritischen italienischen Intellektuellen ernsthaft in Frage gestellt.

Die italienische Politik, soweit sie über das Theatralische und den schönen Schein hinausgeht, bleibt dem Betrachter nördlich der Alpen allerdings nach wie vor oft verschlossen; sie erscheint kryptisch, verschlüsselt, voller Anspielungen. Die öffentliche Diskussion, die sich an spektakulären Einzelbeispielen orientiert und nicht auf eine strukturierenden Gesamtsicht zielt, trägt ein Übriges zur Verwirrung bei. Hier kommt ein anderer Politik- und Verwaltungsstil zum Ausdruck²⁵ – eine andere Art zu denken und zu

²² Auch das DHI Rom wirkt über ein Postdoc-Stipendium für italienische Kollegen, Veröffentlichungen in italienischer Sprache und eine neue Reihe (*Ricerche dell'Istituto storico germanico di Roma*) verstärkt in die italienische Wissenschaftslandschaft hinein. Der erste der Zeitgeschichte gewidmete Band dieser neuen Reihe stammt von Nicola D'Elia, *Delio Cantimori e la cultura politica tedesca (1927–1940)*, Roma 2007; in Vorbereitung befindet sich ein Band mit den von Ruth Nattermann bearbeiteten Tagebüchern des Diplomaten Luca Pietromarchi aus den Jahren 1938 bis 1940.

²³ Vgl. Karl-Egon Lönne, *Benedetto Croce als Kritiker seiner Zeit*, Tübingen 1967 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 28).

²⁴ Vgl. Jürgen Charnitzky, *Die Schulpolitik des faschistischen Regimes in Italien 1922–1943*, Tübingen 1994 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 79).

²⁵ Dies spiegelt sich auch in der italienischen Aktenüberlieferung mit ihren vielen Spezialakten und wenigen Generalia wider.

diskutieren, eine andere kulturelle Praxis, deren Dechiffrierung Expertise braucht und kein vorschnelles oder gar höhnisches Urteil verträgt. Erst dann können Wahrnehmungsstörungen und kulturelle Belastungen dauerhaft abgebaut werden.